

Lewald, August

A. Lewald's Europa Chronik der gebildeten Welt

Karlsruhe ; Baden 1839

Per. 41 c-1839,4

urn:nbn:de:bsb:12-bsb10612134-5

Besuch eines Russen bei Schelling.

Mitgetheilt

von

H. R ö n i g.

„Nikolaus Melgunoff aus Moskau, dem wir die so interessanten Mittheilungen in den von mir herausgegebenen „literarischen Bildern aus Rußland“ verdanken, ist ein großer Verehrer Schellings. Nachfolgenden, russisch geschriebenen Bericht über eine Wallfahrt zu unserem großen Philosophen, — ein Fragment aus seinen Reise-Skizzen — hat er mir auf meinen Wunsch mündlich übersetzt, und ich habe denselben dem Russischen möglichst treu, abgefaßt. — Ueber Melgunoff selbst findet man Nachricht in meinem Aufsätze: „Die Russen in Deutschland“ im vierten Heft des Freihafen von 1839.

H. R.“

Während meines ganzen Aufenthalts in München war Schelling abwesend. Ueberhaupt war mein Aufenthalt in dieser Stadt nicht sehr begünstigt: nachdem ich fast den ganzen Herbst 1836 dort zugebracht,

hatte ich weder die Pinakothek, noch Esclair und Schelling gesehen. Auch konnte ich keiner Vorlesung an der Universität beiwohnen. Die Pinakothek war noch im Aufbau begriffen, Esclair lag sterbenskrank, die Universität hatte Ferien. Die Professoren, und Schelling unter ihnen, hatten sich, um ihre freie Zeit zu benutzen, nach allen Seiten zerstreut. Schubert war auf der Reise nach Syrien und Egypten, Thiersch in Paris; Andere hatten ihre Landsitze bezogen, Schelling war verschwunden, — buchstäblich verschwunden: Niemand wußte, wo er steckte. Erst vor meiner Abreise wurde mir vergönnt, wenigstens einen flüchtigen Blick in's Innere der Pinakothek zu werfen. Eben so gelang es mir, den genesenen, wiewohl noch schwachen Esclair einmal auf der Bühne zu sehen, als Abbé de l'Épée, wo aber dieser früher so genannte deutsche Löwe als echter Hammel erschien. Und endlich, kurz vor meiner Abreise, erfuhr ich auch noch, wo Schelling sich verborgen hielt. Ein junger Literat, eben aus Stuttgart angekommen, erzählte mir, daß er auf der Fahrt durch Augsburg gehört habe, Schelling sey dort, und wohne in einem entlegenen Gasthause, sehr zurückgezogen und an etwas schreibend. — Ich war damals im Begriff, über Stuttgart und Straßburg nach Paris zu gehen; Augsburg war mir also gelegen. Wie passend, Schelling zu besuchen! Ich eile mit meiner Kundschaft zu einem der nächsten Bekannten Schellings — zu Sulpiz Boissierée. Boissierée kommt mir mit derselben Nachricht entgegen: auch ihm war es gelungen, auszumitteln, wo sich der berühmte Philosoph verborgen hielt. — Aber, was ist da zu thun? Der Aufenthalt Schellings in Augsburg ist ein Geheimniß: nicht einmal seinen Freunden hat er etwas davon gesagt. In ganz München wußte nur Frau v. Schelling darum. Diese aber versichert allen, ihr Mann sey auf's Land gereist; sie gibt Niemanden seine Adresse, und erbittet sich von denen, die an ihn schreiben wollen, die Briefe zur Besorgung. — „Schelling vereinsamt sich gern,“ sagte mir Boissierée: „er schreibt an seinem System, ist aber selten mit dem Geschriebenen zufrieden, und vernichtet immer wieder seine Handschriften. Vor etwa sechs Jahren hatte er den ersten Band seines Werkes, die drei Weltalter, bei Cotta drucken lassen; aber die ganze Auflage liegt bis jetzt in Cotta's Magazin, von Schelling selbst versiegelt, so daß Niemand, nicht einmal der Verleger, hineinblicken darf. Glauben Sie aber nicht,“ fuhr Boissierée fort, „daß diese Unentschlossenheit und Wankelmüthigkeit aus der Unreife seines Systems und aus dem Schwanken der Hauptgrundsätze desselben herrühren. Keineswegs. Seine academischen Vorlesungen sind während einer langen Reihe von Jahren beinahe immer dieselben; er ändert sie höch-

stens etwa in Einzelheiten. Nein, nicht mit dem Inhalte, sondern mit der Form seines Systems ist er unzufrieden. So möchte er dasselbe möglichst faßlich niederschreiben, weil er nicht bloß die Deutschen, sondern auch die Franzosen und Engländer dabei im Auge hat; seine Philosophie allen gebildeten Völkern zugänglich zu machen, ist sein Lieblingsgedanke, den er in der Vorrede zur Uebersetzung eines Werkes von Cousin *) angedeutet hat. Schelling ist längst von der Meinung abgekommen, die Lehren der Weisheit müßten ein ausschließendes Eigenthum einer nicht zahlreichen Kaste bleiben, und in einer conventionellen Sprache, nur für Wenige verständlich, mitgetheilt werden. Die historische Methode, die er für einige Theile seines Systems angenommen hat, muß natürlicher Weise auch seiner Sprache mehr Objectivität geben. Vor etwa zwei Jahren hat er sich abermals an die Auseinandersetzung seines Systems gemacht, und — wie er mir vorigen Winter erzählte — die Philosophie der Mythologie bereits beendet. Jetzt ist er wahrscheinlich mit der Vollendung der übrigen Theile seines Gebäudes beschäftigt.“ —

In Deutschland wirft man dem Schelling zuweilen vor, er wisse nur zu philosophiren, ohne im Stande zu seyn, ein vollständiges, philosophisches System zu errichten. Indes beweisen seine Vorlesungen das Gegentheil. Und verräth nicht dieses Unvollendetbleiben seines Systems, diese seine Unzufriedenheit mit der ausgewählten Form vielmehr eine Gewissenhaftigkeit, ein uneigennütziges Forschen nach Wahrheit? Zeigt sich in beidem nicht, daß Schelling gerade das Wesen der Wahrheit recht begriffen hat, indem er, anstatt sein System als letzten Ring in der Kette der philosophischen Systeme zu betrachten, vielmehr an die Unendlichkeit des Weges zur Erkenntniß glaubt, weit entfernt von dem anmaßlichen Gedanken, die Menschheit habe nun ihre geistige Aufgabe erfüllt? Er hat eingesehen, daß wir nur Wahrheiten auffinden können, die Wahrheit aber unzugänglich sey. Selbst Hegel, dieser stolze Systematiker, bekannte, nicht lange vor seinem Tode, dem Franz von Baader unter vier Augen, daß er eigentlich noch kein System habe, und noch nicht dazu gekommen sey, ein harmonisches Ganzes zu bilden. Diese Unvollkommenheit machte, wie mir Baader versicherte, die Dual seines Lebens aus. Wahrscheinlich legte aber Hegel ein solches Bekenntniß vor seinen Schülern nicht ab, sondern gab vielmehr sein System für geschlossen und beendet. -- Wenn

*) Ueber französische und deutsche Philosophie, übersetzt von Beckers.

man Hegel um seiner dialectischen Kraft und strengen Analyse willen nicht unrichtig mit Aristoteles — und Schelling wegen der Erhabenheit seiner Gedanken und wegen des poetischen Schwunges seiner philosophirenden Phantasie mit Plato vergleicht: so kann man diese Vergleichung noch dadurch verstärken, daß Hegel, wie Aristoteles, Werke hinterlassen hat, die in sich etwas, einem Ganzen Aehnliches ausmachen, Schelling aber, wie Plato, nur Bruchstücke, ohne sichtlichen Zusammenhang unter sich, niedergeschrieben hat, und nur seinen Eingeweihten das Geheimniß seines Systems, — sein letztes Wort anvertraut.

— Ist denn, fragte ich Boisserée, Schelling in der That so schwankend im Suchen nach einer Form für sein System, daß er einst nahe daran gewesen, es metrisch, in der Weise eines Gedichtes, zu entfalten? —

„Das ist eben so unwahr, als daß er katholisch geworden sey, oder noch manches Andere, was ihm nachgesagt wird,“ antwortete Boisserée. „Schelling schrieb einmal in seiner Jugend Verse, aber er dachte nie daran, sein System metrisch darzustellen; Schelling neigt sich sehr zum ursprünglichen Christenthum, ist aber damit weit vom Katholizismus entfernt, und ich versichere Sie, er ist bis jetzt der protestantischen Kirche treu geblieben, in welcher er erwachsen und erzogen ist.“ —

Dem ist leicht zu glauben. Man liebt jetzt in Deutschland der Philosophie und den Philosophen etwas anzuhängen. Lewald erzählt irgendwo, daß der Wohnung Schellings gegenüber an einem Hause ein großes Schild mit der Inschrift: „Reale Bierbrauerei“ angebracht sey; und in der That wäre es komisch genug, wenn dem Hause eines ideellen, deutschen Philosophen gegenüber eine reelle, deutsche Bierbrauerei stände. Man könnte auch die Straße, in welcher so Idealismus und Realismus einander gegenüber hausten, mit gutem Juge — Identitätsstraße nennen, und wer weiß, was sonst noch Drolliges erfinden: zum Unglück aber wohnt Schelling im ersten Stock des, in der ganzen Stadt bekannten Hauses des Freiherrn v. Cotta, und ihm gegenüber existirt weder eine reale, noch eine triviale Bierbrauerei. Vermuthlich war Lewalds Bierbrauerei eine rein ideale, die sich nur in seiner scherzenden Einbildungskraft befand. *) — Ist es nun zu wundern, wenn neben solchen unschuldigen Nachreden auch größere und

*) Es sey mir erlaubt, hierauf zu bemerken, daß im Jahre 1833, diese „reale Biergerechtigkeit,“ nicht Brauerei, sich wirklich der Wohnung Schelling's gegenüber befunden.
Lewald.

wichtigere gegen Schelling vorgebracht werden? Bekanntlich wird Schelling nicht selten des Obscurantismus, Jesuitismus u. d. gl. beschuldigt. Man hat ihm ohne weiteres die Absicht zugeschrieben, durch sein System der Wiederherstellung der sinkenden, katholischen Kirche und dem Papstthume zu dienen, und man betrachtet dasselbe als Fortsetzung der Lehre der Jesuiten. — Zu solchen, durchaus ungerechten Beschuldigungen hat eine besondere Lage Schellings in München hauptsächlich Anlaß gegeben. Ein junger Schriftsteller, Gustav Schlesier, dessen Meinung wir in keinerlei Hinsicht für partiisch zu halten, Ursache haben, schrieb neulich: „Schelling steht in München vollkommen isolirt, und ist fast unwillkürlich zum Mittelpunkte der katholischen Bewegung geworden.“ — Ueberhaupt muß ich aus Allem, was ich über Schellings Verhältnisse gehört habe, schließen, daß er im Zusammentreffen verschiedener, zufälliger Umstände nicht Haupt und Hand, sondern nur Werkzeug der retrograden Bewegung geworden ist; daß er sein System keiner temporären Richtung und keinen Parteizwecken unterworfen hat, daß aber Andere sein System für ihre Absichten benutzt, sich auf sein System, als auf eine Macht der Zeit, gestützt haben, im Wahne, auf diesem zeitgemäßen Grunde die Vergangenheit wieder herzustellen. Schelling hat aus Lenksamkeit hierin nachgegeben, und sein System zum Mittel herabwürdigen lassen, während er selber allen jesuitischen Intriguen und Machinationen fremd geblieben ist. Er steht, wie Schlesier sich ausdrückt, ganz isolirt in München, und hat weder eine zahlreiche Schule, noch eine große Anhängerschaft. Er hat sich in seine Ideenwelt, in sein Reich der Abstraction, so vertieft, daß er bei keiner Partei oder Sekte, weder politisch noch religiös, thätigen Antheil nehmen kann.

Aber — so ist einmal Schellings Geschick! Um dieselbe Zeit, als man in Deutschland seine Lehre des Jesuitismus und des Rückschrittes beschuldigt, finden einige russische Zeitschriften in dem philosophischen Systeme Schellings, so wie überhaupt in der deutschen Philosophie, einen geheimen Zweck, eine mysteriöse Richtung, eine politische Absicht und dergleichen. Ich weiß recht wohl, daß jene Schreier mit ihren Beschuldigungen nicht eigentlich auf Schelling und die philosophischen Systeme Deutschlands zielen, daß sie sich eben so wenig um Schelling bekümmern, als dieser sich um sie. Nein! Ueberdies steht der berühmte Gründer des Identitäts-Systems mit seinem Genie zu hoch für jene niedrigen Beschuldiger, so daß ihre giftigen Pfeile ihn nicht erreichen. Jene falschen Behauptungen zielen vielmehr auf diejenigen russischen Literaten, die das Glück hatten, jenen wohlgesinnten Journalisten zu

mißfallen, und die dafür bekannt sind, daß sie sich mit deutscher Philosophie beschäftigen.

Indeß ist immer nicht einzusehen, warum Schelling und die deutsche Philosophie, die Ungunst jener Journalisten theilen sollen. Beschuldigt doch eure Gegner direct oder indirect; laßt aber nur den großen Mann in Ruhe, der euch nichts gethan, und die deutsche Philosophie, die ihr nicht versteht!

Es geht Schellingens sonderbar mit seinem System! Wie viele Umstände sind nicht gegen ihn! Man kann sich nicht verhehlen, daß er, seit einiger Zeit, den alten Ruhm nicht mehr genießt. Und zwar aus mehr als einer Ursache. Sein philosophischer Credit ist einer Seits schon dadurch gesunken, daß Schelling in den letzten fünf und zwanzig Jahren seine ganze, literarische Thätigkeit auf Vorlesungen beschränkt, und fast nichts herausgegeben hat, anderer Seits aber auch durch den Erfolg des neuen Systems seines ehemaligen Gesellen, Freundes und zuletzt Nebenbuhlers Hegel, der, obwohl von denselben Prinzipien ausgehend, durch Originalität und Kühnheit der Abschlüsse, und noch mehr durch unermüdlige, literarische Thätigkeit den Ruhm seines Vorgängers beeinträchtigt, und die philosophischen Geister auf seine Seite gezogen hat. Außer den wenigen Zuhörern, meist Baiern und Würtemberger, welche die Münchner Universität besuchen, kennt fast Niemand das jetzige System Schellings; die wenigen Schüler, die ihres Meisters Lehre auf andere hohe Schulen übertragen haben, zeichnen sich entweder nicht durch glänzende Talente aus, oder lehren auf weniger besuchten Academien des südlichen und westlichen Deutschlands, während die philosophischen Lehrstühle an fast allen preussischen Universitäten, die dermal ohne Zweifel die besten und besuchtesten in Deutschland sind, meist von Schülern oder Bekennern Hegels eingenommen werden. Man muß noch hinzu fügen, daß Schellings früheres, zu einem harmonischen Ganzen noch nicht verbundenes System gänzlich in Bruchstücke zerfiel, und, in partiellen Anwendungen erschöpft, durch Formalismus entstellt, und den Erfordernissen der Zeit nicht mehr genügend, seine Lebenskraft verlor; das neuere, wenn auch nicht in seiner Grundlage, doch in seiner Richtung, Form und Methode, wie es scheint gänzlich umgebildete System aber durch die sonderbare Mysteriosität, womit es sein Schöpfer umhüllt, noch keine Bekanntheit und Anerkennung gewinnen konnte; während das System Hegels, von dem Meister selbst bedeutend entwickelt, und in größere Einheit und Abrundung gebracht, dabei durch zahlreiche und talentvolle Schüler in allen Zweigen der Wissenschaft angewendet, durch Neuheit bevorzugt, und reich an kühnen und scharfen

Resultaten, die Geister durch die Annahmung, man möchte sagen — Berwegenheit seiner Sätze verlockt, und sich rasch und siegreich durch Deutschland verbreitet hat. Indes Schellings neueres System im Stillen reifte, und einem weniger zahlreichen Kreise von Freunden und Zuhörern vorgetragen wurde, die sich fast eidlich verpflichten mußten, die Lehren des Meisters nicht über die academische Schwelle hinaus zu verbreiten, und vor Uneingeweihten als Geheimniß für sich allein zu bewahren, pflanzte das System Hegels stolz seine Fahne auf, bildete eine Schule, fast eine Sekte, bemächtigte sich der Zeitschriften, schwang sich auf hundert Lehrstühle, und überstreute das lesende Deutschland mit unzähligen Schriften. So sehr hat es alle äußeren Vortheile auf seiner Seite! —

Bei so viel Unentschlossenheit und Veränderlichkeit Schellings, zweifeln seine Freunde, ob er je seine Arbeit beendigen werde. So lange aber eine vollständige Darstellung seines jetzigen Systems fehlt, kann die neue Lehre schwerlich, wie sie es verdient, bekannt werden, und sich in Deutschland verbreiten. Diejenigen, die Schelling genauer kennen, sind nicht gewiß, daß er sich je entschließen werde, sein System selbst heraus zu geben. Nach seinem Tode möchte es aber für jeden Andern schwer seyn, es darzustellen. Denn Schelling, wie man mir versichert, schreibt seine Vorlesungen nie vollständig auf. Ein oder ein halb Stündchen, ehe er nach der Universität geht, tritt er, zum Schreiben niemals aufgelegt, an seinen Pult, und entwirft hastig das Thema oder die Umriffe der Vorlesung, nach denen er sich hernach richtet. Diese Umriffe verändert er dann mit jedem neuen Cursus, so daß, nach seinem eigenen Geständnisse, ein Anderer, der mittelst derselben das System darstellen wollte, schwerlich das Wesentliche heraus finden würde. Freilich, wenn die Hefte der Zuhörer in großer Zahl und aus verschiedenen Jahren gesammelt und sorgfältig verglichen würden, wie man es mit einigen Cursen Kants und Hegels gemacht hat, könnten sie nach Schellings Tode als wichtige Beihilfe zu einer vollständigen und zusammenhängenden Auseinandersetzung des Systems dienen. Aber die früheren Beispiele solcher Zusammenträge z. B. der physischen Geographie Kants, der Geschichte der Philosophie von Hegel u. a. beweisen hinreichend, wie unbefriedigend, farb- und leblos solche Herstellungen oder Mosaiken sind, wie ungenügend und schwach sie das lebendige Wort des Meisters ersetzen. Die Liebhaber und Gönner der Philosophie müssen dem Schelling Beharrlichkeit und Erfolg in der, von ihm unternommenen Arbeit wünschen. Und sollte man nicht an der, wie es scheint, für ihn so schwierigen Leistung, sein

System schriftlich darzustellen, den lebhaftesten Antheil nehmen, da, wenn sein Werk unbeendigt verlassen werden sollte, so viel große und genielle Gedanken vielleicht auf immer erlöschen, und mit seinem Tode so viel Unschätzbare unwiderrufflich verschwinden würde? Der Verlust wäre unermesslich! *)

Ohne Zweifel ist die geringe Rundbarkeit des Schelling'schen Systems hauptsächlich schuld, daß, so wie es selbst, auch sein Begründer zum Gegenstand einander widersprechender Nachreden wird. Es ward Uebelgesinnten leicht, ganz abgeschmackte Gerüchte über eine Lehre zu verbreiten, die sich in ein entferntes Auditorium verbarg, ohne sich durch die Publicität zu schirmen. Ich bemerkte dieß gegen Boisseree, und er mußte mir zugeben, daß Schelling durch solche Verheimlichung Anlaß zu allen über ihn erzählten Märchen gibt.

„Er dehnt die Sorge für die Unantastbarkeit seines Systems so weit aus,“ sagte Boisseree, „daß er seinen Schülern auf's Strengste verbietet, ihre akademischen Hefte Fremden mitzutheilen: Versteht sich nur aus Furcht irgend einer Entstellung seiner Lehre durch Abschriften. Sogar Freunden gibt er seine Manuscripte nicht gern.“

„Wenn Schelling,“ bemerkte ich, zum frühern Gespräche zurückkehrend, „seinen Aufenthalt in Augsburg eben so, wie sein System verbirgt, so wird es doch nicht angehen, daß ich in sein Geheimniß und in seine Einsamkeit eindringe. Wie meinen Sie?“

„Versuchen Sie es, gehen Sie zu ihm,“ antwortete Boisseree, „vielleicht nimmt er Sie an. Und wenn nicht, so wird wenigstens doch Ihr Reisegewissen beruhigt: Sie haben dann gethan, was Sie

*) Die Zweifel und Besorgnisse der Freunde Schellings bestätigen sich. Nach den letzten Nachrichten, die (1838) an mich gelangten, hat Schelling die Absicht, sein System zu schreiben, wieder aufgegeben, weil es ihm doch weit leichter wäre, es mündlich, als schriftlich mitzutheilen. Zur Abhilfe hätte hierauf der König von Baiern einen geschickten und erfahrenen Sekretär angewiesen, einen vollständigen Coursus der Schelling'schen Philosophie unter Aufsicht des Meisters anzufertigen. Besondere Stenographen müssen alle Vorlesungen niederschreiben, die von dem Sekretär durchgesehen, verglichen, und verbessert dem Schelling vorgelegt werden. Durch dieses Mittel wird hoffentlich der Nachkommenschaft eine Lehre bewahrt werden, der sonst eine unverdiente Vergessenheit droht.

Nach Aussage der Freunde Schellings ist dessen Lehre bis jetzt am treuesten enthalten in „Stahl's Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht. Heidelberg Mohr 1830 u. f.“ und in „Ghalzbäus histor. Entwicklung der speculativen Philosophie von Kant bis Hegel 2. Aufl. Dresden. Arnold 1839.“

konnten. Um solch' einen Mann, wie Schelling, kann man sich schon der kleinen Unannehmlichkeit aussetzen, abgewiesen zu werden. Gehen Sie zu ihm; wenn er Sie annimmt, bürgere ich auch dafür, daß er Sie mit herzlicher Freundlichkeit empfängt, und Ihre Mühe wird Sie nicht reuen. Ich gäbe Ihnen gern einen Brief an ihn mit; allein ich darf eben nicht wissen, wo er ist. Doch grüßen Sie ihn von mir, sagen Sie ihm, hier in München gehe das Gerücht, er sey in Augsburg, und darauf hin sendete ich ihm meinen Gruß."

Da ich also aus diesem Grunde keinen Brief an Schelling bekommen konnte, mußte ich mich mit Voisserée's Grusse begnügen, zu welchem noch zwei andere kamen, von dem nun verstorbenen russischen Gesandten, Fürsten Gagarin, nämlich und von dem damaligen Gesandtschaftssekretäre, dem russischen Dichter Lüttschef, — zwei Freunden Schellings, wiewohl von verschiedener Art und Stufe der Freundschaft. Mit diesen drei Grüßen versehen, reiste ich nach Augsburg ab, entschlossen, Schelling aufzusuchen, und wenn er mich annähme, ihm die drei Grüsse in drei Taktten zuzunicken.

Tags nach meiner Ankunft in Augsburg schickte ich in der Frühe den Lohnbedienten auf Erforschung Schellings in einer mir unbekanntem Wohnung, mit meiner Visitenkarte, und der Anfrage aus, um welche Zeit ich ihn besuchen dürfe. Nach etwa anderthalb Stunden kam er zurück, mit der Antwort, der Herr Geheimerath von Schelling könne mich in seiner zu engen und entfernten Wohnung nicht empfangen, wolle aber um vier Uhr Nachmittags zu mir kommen.

„Der hat sich einmal in einen Winkel versteckt!“ sagte mir der gesprächige Lohnbedienter. „In der ganzen Stadt bin ich umhergelaufen, ehe ich sein Gasthaus finden konnte. Es liegt auch ganz am Ende, fast am Ausgang der Stadt. Da bewohnt er eine kleine Stube, und als ihm die Magd Ihre Karte abgegeben hatte, kam er selbst mit der Antwort zu mir heraus. Ist der Herr Geheimerath aus München?“

„Ja, er ist dort Professor und Präsident der Academie der Wissenschaften.“

„Präsident? So?“

Nach dieser Erklärung, aus welcher der Diener den Schluß zog, daß ich doch nichts Geringses seyn müsse, da ich mich mit einem königlichen Präsidenten befaßte und von ihm besucht wurde, verließ er mich rücklings, weitere Befehle erwartend.

Und nun werde ich Schelling sehen! — Boisseree hatte Recht: ein Empfehlungsschreiben war fast überflüssig. — Doch warum bezeigt Schelling mir, den er ja nicht kennt, so viel Ehre, und übertritt nicht nur sein Gelübde der Einsamkeit, sondern macht selbst einen Gang zu mir? Ich suchte die Erklärung in meiner Visitenkarte. Ich bin ein Russe, und wir Russen sind in Deutschland sehr geschätzt, man nimmt uns gern auf Credit, man erkennt mit Achtung unser politisches Gewicht, man folgt mit Neugier und oft mit Neigung dem Gang unserer Civilisation und intellectuellen Entwicklung. Ich weiß, daß Schelling, im Gegentheil von Görres, einen hohen Begriff von Rußland hat, von dem er noch große Verdienste um die Menschheit erwartet. — Außer diesem wichtigen Grunde des mir von Schelling bewiesenen Vorzugs, fand ich noch zwei andere. Einen in einer unbedeutenden, im Russischen sogar unübersetzbaren, in Deutschland aber nicht unwichtigen Partikel „von“, die auf der Visitenkarte vor meinem Namen stand; den andern in den Worten der Karte: „aus Moskau,“ einmal weil er diese Stadt als wahre Stellvertreterin Rußlands ansieht, und dann, weil er weiß, daß man sich dort sehr mit seinem System beschäftigt. — Dennoch darf ich bei all' dieser aus meiner Visitenkarte entnommenen Erklärung nicht übersehen, daß, wie ich vom Lohnbedienten erfuhr, Schelling seinen Sohn aus Tübingen erwartete, und in der Unruhe dieser Erwartung den Tag ohnehin als einen für seine Beschäftigung verlorenen ansehen mochte. Endlich wußte er auch noch, daß ich gerade aus München angekommen war, wo man damals mit Furcht einen noch nie da gewesenen Gast erwartete, — die Cholera, und wo Schellings Familie zurück geblieben war. — Bei dieser Erklärung der mir unerwartet zugebachten Ehre, legte sich die augenblicklich erwachte Eitelkeit, und in vollkommener Demuth sah ich dem hohen Gast entgegen. —

Fünf Minuten nach vier, auf meiner Uhr (sie ging wahrscheinlich fünf Minuten vor, denn die Deutschen sind pünktlich), stürzte athemlos der Lohnbediente, und nach ihm der Kellner mit der Nachricht herein, der Herr Geheimerath von Schelling frage nach mir, und wünsche mich zu sehen. —

„Versteht sich, sehr angenehm!“ — Gleich darauf öffnete sich die Thüre, und ein Sechziger von mittlerer Statur, untersezt, trat mit den Manieren eines alten deutschen Hofmanns herein. In seinem ganzen Aeußern war etwas sehr Respectables, Leutseliges, aber, wie es

schien — Angenommenes, — eine Art Mischung aus Gelehrtem und Höfling.

Dies war Schelling. Wir gingen einander mit gegenseitigen Entschuldigungen entgegen: ich wegen der ihm gemachten Mühe, er wegen meines nicht angenommenen Besuches.

Wir setzten uns nieder. Ich lud den berühmten Gast auf's Sopha ein, und setzte mich ihm gegenüber. Während er mir wiederholte, warum er mich nicht habe empfangen können, betrachtete ich aufmerksam seine Gesichtszüge.

Das Aeußere und die Gesichtszüge Schellings sind von denen, die beim ersten Anblicke nicht auffallen. Sie gehören einem deutschen Gelehrten, und zwar einem aus einer ältern Generation. Bei tieferem Einblicke wird man aber keine gemeinen Züge entdecken. Besonders wird man von der Form seiner Stirne betroffen, die weniger hoch als ungewöhnlich breit ist. Ohne Nebenbeziehung könnte man sie mit einem Vergleich, der Schellings Stirne am besten malt, — eine Ochsenstirne nennen, in welcher sich nicht bloß eine intellectuelle, sondern auch eine physische Kraft offenbart. Graue, etwas gilbende, und noch dichte Haare umgeben diese mächtige Stirne, über welche weder das Alter, noch beständiges, tiefes Denken Furchen gezogen haben. Sie ist so glatt, als die Stirne eines Sechszigers seyn kann; man findet keine Spuren der Anstrengung und kopfbrechender Arbeit. Ohne Zweifel entstehen die Ideen in diesem genialen Kopfe leicht und frei, wie ja im Gegensatz auf Hegel's Stirne die tiefen Furchen im Einklang mit der großen Anstrengung standen, die diesen Philosophen das Denken kostete. Die Augen Schellings sind beim ersten Anblicke eben so wenig bedeutend, als seine ganze Physiognomie, es sind graue Augen, mittlerer Größe, ohne besonderen Ausdruck. Allein man wird von ihrer ungemeinen Klarheit betroffen, die, nach der Aussage eines alten Freundes von Schelling, in seiner Jugend so groß war, daß man sich darin spiegeln konnte. Jetzt sind sie allerdings von Alter und Arbeit nicht ungetrübt geblieben, indeß immer noch ungewöhnlich klar. — Man hat mir früher viel von Schelling's sokratischer Nase gesprochen. Und wirklich, wenn man sein Gesicht von der Seite betrachtet, so erscheint die unten ziemlich breite, und etwas platt gedrückte Nase auch aufgestülpt, und die ganze Physiognomie Schelling's nimmt einen feinen Ausdruck an, der durch eine krankhafte, gallige Gesichtsfarbe, und durch auf- und ausgeschweifte Mundwinkel noch erhöht wird. Aber von vorn angesehen,

hat weder die Nase noch die Physiognomie überhaupt diesen Ausdruck, und das breite, runde Gesicht Schelling's erscheint mehr gutmüthig, als spöttisch.

Noch in München hatte ich das, im Auftrage des Kronprinzen von Baiern, von dem bekannten Stieler gemalte, und auch litographirt erschienene Bildniß Schellings gesehen. Nun ja, es ist nicht unähnlich: als Schelling bei mir eintrat, habe ich ihn darnach erkannt; allein im Ganzen genommen, ist die Aehnlichkeit doch nicht groß. Schelling ist unter andern als Weltmann, ja fast als Elegant dargestellt. Seine Haare sind lockenartig gehalten, das Halstuch ist mit Sorgfalt umgelegt, der Frack modisch, und der malerisch drappirte Mantel, die lässige Haltung des Körpers, stellen eher einen Höfling, als einen deutschen Professor und Philosophen dar; während bei dem wirklichen Schelling Alles dieses fehlt, die einfache, nicht einmal hübsche Kleidung, die zerstreuten Haare, das weiße, schmal umgewickelte Halstuch, und die Haltung des Körpers nichts vom Weltmann haben.

Im Anfang unserer Unterhaltung blieb Schelling auf dem Sopha zurückgelehnt, auf seinen kleinen Stoc gestützt; nachher, als das Gespräch lebhafter wurde, stellte er den Stoc bei Seite, rückte gegen den Tisch hervor, und legte die Arme, mit den in die weiten Aermel des Kleides eingesteckten Händen, auf den Tisch, wie auf einen Lehnstuhl, um eine Vorlesung zu halten. Freilich mag Schelling, in Gegenwart eines Kronprinzen, eine andere Lage einnehmen, und sich nicht so einfach kleiden: doch glaube ich nicht, daß er sich jemals als Stutzer angezogen hat, und die ganze Sünde jener bildlichen Darstellung bleibt auf Stieler's Seele haften.

Schelling erklärte mir, daß er gegen Abend seinen Sohn aus Tübingen erwarte; dieser sollte den Abend mit dem Vater zubringen, und sich des andern Tages nach München zur Mutter begeben.

„Gern hätte ich Ihnen einen Theil des Abends gewidmet, sagte mir Schelling, wenn ich nicht meinen Sohn erwartete. Wir haben uns lange nicht gesehen, und viel miteinander zu reden.“

Darauf fragte er mich, ob ich in München nichts von der Cholera gehört hätte, und erklärte, daß er, wenn sie dort erscheine, unverzüglich zu seiner Familie abreisen werde, im entgegengesetzten Falle aber, dächte er bis zum Schluß der Ferien in Augsburg zu bleiben.

Ich entledigte mich der Grüße Gagarin's, Tütschef's und Boisserée's.

Er ließ sich umständlich über Letzteren aus, nannte ihn einen der ausgezeichnetsten Männer Münchens, und fragte, ob ich die Sammlung der Glasgemälde der Herren Bertrand, und Melchior Boisseree, eines Bruders von Sulpiz, und die beide zusammen wohnen, gesehen habe. Auf meine bejahende Antwort, äußerte Schelling gutmüthig, ja mit Naivetät: „wenn ich reich wäre, so hätte ich mir ein ganzes Zimmer mit solchen Gemälden geschmückt, und mich in gewissen Stunden des Tages dahin zurückgezogen. Nichts ladet so zum Nachdenken ein, als solche Luftmalerei.“

Unverkennbar ein langgehegter und inniger Wunsch Schellings! Er hatte ihn mit so ungeheuchelter Aufrichtigkeit ausgesprochen, daß ich unwillkürlich bei mir dachte: Wenn es mir nur möglich wäre, solche Gemälde zu kaufen, und Schelling's Cabinet damit zu schmücken! Wie würde er heimkehrend sich darüber gefreut haben! —

Nach dieser naiven Herzensergießung kam Schelling — ich erinnere mich der Wendung nicht mehr — auf die Politik, und sprach über die portugiesischen Angelegenheiten, von denen damals alle Zeitungen voll waren. Ich hatte Schelling zu sehen gesucht, aber gewiß nicht, um über Politik mit ihm zu verhandeln. Doch darf ich versichern, daß seine politischen Ansichten schnurgerade jenen entgegengesetzt sind, die einige russische Journalisten ihm und seiner Schule beilegen.

Ich sprach nun von Rußland, von Moskau, von der Liebe unserer studierenden Jugend zur deutschen Philosophie, und namentlich zu seinem frühern System, indem ich zugleich das Bedauern ausdrückte, daß sein neues System bei uns noch so wenig bekannt sey. — Schelling erwiderte, daß es ihm sehr willkommen seyn würde, mit Rußland in ein intellectuelles Bündniß zu treten; er habe immer gewünscht, die Russen möchten seine Vorlesungen mehr und mehr besuchen. — Ich bedaure, sagte er unter andern, nachdem er mich über ein Werk des Professors Pogodin über die Philosophie der Geschichte befragt hatte, daß ich kein Russisch lese; es wäre mir interessant, dem Gange ihrer jungen und frischen Cultur zu folgen.

Er sprach von Turgeneff, mit welchem er vor einigen Jahren eine Reise nach Venedig gemacht hatte, und von andern russischen Bekannten. Man sah wohl, wie angenehm es ihm war, die Theilnahme zu erfahren, die bei uns seine philosophischen Leistungen finden. Als ich ihm sagte, wie seine Lehre von einem petersburger Journalisten in's

Lächerliche gezogen worden sey, und wie solche unstatthafte Spöttereien bei allen einen lebhaften Unwillen erregt hätten, denen, wenigstens vom Hörensagen, das System des münchener Philosophen bekannt gewesen: so schien ihm eine solche Theilnahme sehr angenehm zu seyn, und er versetzte lächelnd: Ich bin gewiß, daß sich unter Ihnen auch Verteidiger finden werden werden; unschickliche Angriffe aber bin ich schon in Deutschland gewohnt.

Als Schellings Nachfragen über Rußland sich erschöpften, entschloß ich mich, mit kurzer Wendung das Gespräch auf den Gegenstand seiner jetzigen Beschäftigung, auf die Philosophie, zu lenken. — „In München geht das Gerücht, sagte ich, daß Sie Ihrer literarischen Arbeiten wegen hierher gereist wären, Sie werden hoffentlich die unbescheidene Neugier eines Reisenden verzeihen, und mir zu fragen erlauben, ob es wahr sey.“

„Ja, antwortete Schelling, ich habe mich hierher zurückgezogen, um eine Darstellung meines Systems niederzuschreiben. In München ist es nicht möglich: dort bin ich mit Geschäften der Universität und der Academie überhäuft; jene Stadt ist nicht für gelehrte Arbeiten; man erfährt fortwährend Störungen von außen.“

Zu diesen Störungen konnte man wohl auch rechnen, daß Schelling den bevorstehenden Winter außer seinen academischen Vorlesungen, noch besondere, für den Kronprinzen von Baiern, halten mußte, der den Wunsch hatte, einen vollständigen Cursus der Schelling'schen Philosophie zu hören.

„Allerdings, bemerkte Schelling, erfordert es eine besondere Bearbeitung, weil ich doch während eines Wintersemesters ein ganzes philosophisches System nicht in demselben Maßstabe vortragen kann, wie ich es meinen academischen Zuhörern vortrage. Dieß wird mir viel Zeit rauben; allein — es ist nicht zu ändern. In meinem Leben fand ich oft genug Störungen; ich bin in beständiger Abhängigkeit von den Umständen gewesen, ich komme nie dazu, mein Werk ruhig zu beenden. So ist es auch jetzt: ich hatte mir vorgenommen, die ganzen Ferien hier zuzubringen, und eine Abtheilung meines Systems zu beschließen; kommt nun aber die Cholera nach München, so muß ich alles liegen lassen, und zu meiner Familie eilen.“

Die Befürchtungen Schelling's trafen ein. Eine Woche nach meiner Zusammenkunft mit ihm, erfuhr ich in Stuttgart, daß die Cholera

in München wirklich eingedrungen war. Die Arbeit Schelling's wurde wahrscheinlich auch diesmal wieder unterbrochen.

„Worin besteht,“ fragte ich, „der Theil Ihres Systems, der Sie jetzt beschäftigt?“

„Es ist das System der positiven Philosophie,“ antwortete Schelling, indem er alsbald die Stellung eines Professors auf dem Lehrstuhle annahm. „Mein gesamntes System wird aus vier Abtheilungen bestehen. Der erste Theil ist eine Einleitung, in Form einer Geschichte der Philosophie, seit Cartesius: hier wird natürlich auch die wahre Methode der Philosophie bestimmt. Dieser Theil ist bereits fertig. Nun bin ich, wie gesagt, am Systeme der positiven Philosophie, die den zweiten Theil ausmachen wird. Hier werden die Grundlagen meines ganzen Systems dargestellt.“

„Aber — was nennen Sie „positive“ Philosophie?“

„Ich will durch diesen Ausdruck andeuten, daß mein philosophisches System kein rein ideales, logisch-construirtes, wie etwa das Hegel'sche, und daher mehr oder weniger hypothetisches ist; daß es im Gegentheil seine Wurzel in der lebendigen Wirklichkeit hat, daß es auf die Natur der Dinge selbst begründet ist. Diesen zwei Theilen wird dann eine Philosophie der Mythologie, und eine Philosophie der Offenbarung folgen. Diese beiden machen nur die Rückseite der positiven Philosophie aus. Jeder derselben wird ein besonderes Werk bilden; ich werde sie aber nicht anders als zu gleicher Zeit herausgeben, damit das gelehrte Publikum mein System von allen Seiten beschauen könne, und die Verbindung erkenne, in der alle Theile unter einander stehen.“

„Sie sprachen noch nicht von der Naturphilosophie: wird sie aus Ihrem neuen System ausgeschlossen?“

„Ganz und gar nicht! Ueber die Natur habe ich durchaus neue Ideen; allein ich werde solche bei meiner Lebzeit nicht veröffentlichen, da sie noch von der Erfahrung bestätigt werden müssen, so fest ich von ihrer Wahrheit im Voraus überzeugt bin. Sie werden in einem Werke nach meinem Tode erscheinen.“

„Warum wollen Sie aber diese Gedanken nicht lieber den deutschen oder französischen Naturforschern mittheilen, um sie ihren Experimenten zu unterwerfen?“

„Die Naturwissenschaften in ihrer Gesamtheit werden nirgends mit solchem Erfolg betrieben, als in Frankreich. Dort, ich bin dessen gewiß, würden meine Ideen über die Natur eine baldige Bestätigung finden. Wenn es mir nur möglich wäre, hierzu eine Reise nach Paris zu machen, und mich eine längere Zeit dort aufzuhalten! Durch Correspondenz ist nichts zu machen. Uebrigens greift die Philosophie der Natur in alle andern Theile meines Systems ein, wird aber eigentlich einen besondern Theil, — seine fünfte Abtheilung, ausmachen.“

„Und worin besteht der wesentliche Unterschied Ihres jetzigen von dem früheren Systeme?“

„Eigentlich ist es dasselbe; die Hauptprinzipien sind nicht verändert, es ist nur zu einer höhern Potenz erhoben. Sie verstehen mich wohl! Die Grundlage, die mich trägt, ist noch dieselbe, aber ich stehe höher.“

Ich dachte jetzt einige specielle Fragen an Schelling zu thun, und mit der Frage über die Freiheit des menschlichen Willens, dem bekanntlich Schelling in seinem jetzigen Systeme mehr Raum widmet, als im früheren, — den Anfang zu machen; allein Schelling sah auf die Uhr, und erhob sich mit den Worten:

„Ich erwarte meinen Sohn. Sie werden mir verzeihen. Wohin reisen Sie von hier?“

Ich antwortete, daß ich nach Paris reise, und fragte, ob er etwa Aufträge habe.

„Diesmal nicht,“ war die Antwort: „Sehen Sie Cousin, so grüßen Sie ihn von mir. Wie schreibt man an Sie nach Paris?“

„Poste restante.“

„Leben Sie wohl! Ich hoffe, auf Wiedersehen! —“

Hier drückten wir einander die Hände und schieden.

Wie ungelegen für mich mußte sich Schelling an seinen Sohn erinnern! In dem Momente wegzugehen, als das Gespräch sich belebte, als wir über die Philosophie zu sprechen anfingen! — Die Leser werden begreifen, wie schwer es mir fiel, mich von Schelling zu trennen, so unerwartet bald.

Ich hatte früher gehört, daß er gut französisch spreche, und fing daher die Unterhaltung mit ihm in dieser Sprache an. Er spricht

geläufig und richtig, wiewohl mit ziemlich deutschem Accent. Als wir auf Philosophie zu reden kamen, mußte er unwillkürlich zu deutschen Ausdrücken greifen. — Wenn Sie meine Werke lesen, sagte er, wie zur Entschuldigung, so verstehen Sie auch deutsch.

Im Laufe unseres Gesprächs wurde Schelling immer einfacher in seinen Worten, wie in seinen Manieren. Denn, wie gesagt, erschien er anfangs mit dem Anstrich eines deutschen Höflings, mit dem Aufwande verfeinerter Weltmanier und Artigkeit. Aber schon nach fünf Minuten löste sich allmählig diese Hülle, und Schelling erschien endlich vor mir in seiner ganzen genietten Einfachheit.

Unser Gespräch dauerte beinahe eine Stunde. Sobald er fort war, schrieb ich es nieder. Am Abende desselben Tages war ich schon fort von Augsburg.